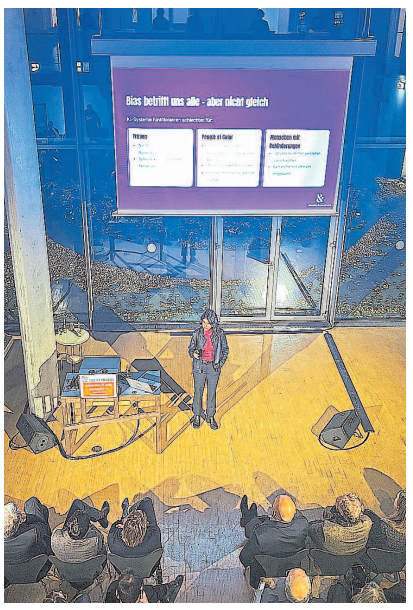
Wo die KI hilft – und wo die Ethik Grenzen fordert

„Austausch mit Abendbrot“: Sozialkontor lud zum Netzwerktreffen ins Museum

HAMBURG (hin). Gut, dass Kay Nernheim sonntags bügelt und nebenbei Filme aus der Arte-Mediathek guckt. Dort kann man viel lernen. Etwa, wie man gegen Monsterwellen angeht. Oder wie Therapie per KI geht. Letzteres brachte ihm Futter für den „Austausch mit Abendbrot“, zu dem der gemeinnützige Träger von Assistenzleistungen Sozialkontor alljährlich ins Museum für Kunst und Gewerbe einlädt. Dieses Jahr stand der „Netzwerkabend für die Sozialwirtschaft“ im Zeichen von KI und der Frage, wie diese in der Praxis mit Ethik vereint werden könne. Neben dem (scheidenden) Sozialkontor-Geschäftsführer Nernheim sprachen Sozialsenatorin Melanie Schlotzhauer sowie die Datenanalystin und Gründerin Zamina Ahmad.

Bei Wartezeiten von im Schnitt 18 Monaten und auch einem begrenzten Erfolg von „maximal 50 Prozent“ bei Psychotherapien mit Menschen scheint Therapie mit KI eine Alternative, die, laut der Arte-Doku, offenbar vor allem bei jungen Menschen gut ankommt. Laut einer in Norwegen durchgeführten Studie fühlten sich die Befragten mehr gesehen und weniger bewertet. Eine 30 Jahre alte Frau aus Deutschland wurde in dem Beitrag gefilmt, wie sie ihren Chatbot LOKI mit auf ein Heavy Metal-Konzert nahm und auf dem Weg dahin mit ihm chattete. Er stelle sich immer besser auf sie ein, erklärte sie. Und gab an, schlechte Erfahrungen mit menschlicher Hilfe gemacht zu haben. Aber: KI ist nicht neutral, warnte Nernheim, das Thema Ethik und KI zähle daher zu den Führungsaufgaben.

Nach Skandinavien lenkte auch Sozialsenatorin Schlotzhauer den Blick – sichtlich beeindruckt von Erfahrungen bei einer Delegationsreise nach Schweden. Dort hätten Digitalisierung und digitale Gesundheitsanwendungen deutliche Verbesserungen gebracht. Gerade bei Flächenländern mit vergleichsweise wenig Einwohnern könne man besonders gute Beispiele für eine Versorgung ohne Vor-Ort-Kapazität finden. Auch beim Datenschutz herrsche in Schweden Pragmatismus vor Angst: Trotz gleichem Da-



Kurzvorträge im Museum – Blick von der Empore. *Foto: hin*

tenschutzrechts. Zur Online-Identifizierung wird die BankID genutzt. „Wir sind hintendran“, stellte Schlotzhauer fest: „In Deutschland denken wir zuerst an den Worst-case.“ „Einfach mal machen“, wünschte sie sich dagegen. Auch mit Blick auf allein 14 Sozialgesetzbücher. Ihr Beispiel für Deutschlands Rückständigkeit: Im Sozialbereich bedeute Digitalisierung, dass Fragebögen auf einem Bildschirm ausgefüllt und gesendet und dann von den Behörden ausgedruckt würden, um in Datenbanken übertragen zu werden. Das müsse automatisiert werden, forderte sie. Die Grenze liege da, wo es in Bewilligungsverfahren um Ermessensentscheidungen gehe. Die KI dürfe nicht über Rechtsansprüche entscheiden.

Vor Gefahren warnte auch die Datenanalystin und Gründerin Zamina Ahmad, die sich besonders für einen fairen und verantwortungsbewussten Einsatz von KI einsetzt. Ihr Negativbeispiel: Rotterdam, wo die KI – offenbar ungeprüft – vier Jahre lang alleinerziehende Frauen diskriminiert und von Sozialhilfeleistungen ausgeschlossen habe. Ahmad warnte vor allem vor „BIAS“ – auf Stereotypen basierenden Verzerrungen. „KI bevorzugt weiße Männer“, nannte sie als Beispiel. Grund dafür seien die Daten, mit denen die KI trainiert wurde. Von Menschen mit Behinderungen oder People of Color flossen weniger Daten ins System. Eine BIAS-Folge: Sprachassistent Alex reagiere besser auf männliche Stimmen und habe ein Problem mit Sprachbeeinträchtigungen. Auch würden historische Ungleichheiten zu sehr berücksichtigt.

„Die KI ist nicht neutral“, warnte Zamina Ahmad. Sie zeige die Welt „wie wir sie voreingenommen wahrnehmen“. Ihr Tipp für mehr Fairness: Bei Anfragen an ChatGPT gleich um fünf weitere Varianten bitten und faire KI in Ausschreibungen als Anforderung vermerken. Die Frage aller Fragen: „Wer schützt vulnerable Menschen vor unfairen Systemen?“

Als Positivbeispiel für einen sinnvollen KI-Einsatz nannte sie YOUNA – einen Chatbot für Rassismus-Betroffene. Dieser biete – alternativ zu überlasteten Beratungsstellen – niedrigschwellig eine rechtliche Ersthilfeberatung im Netz. Er könne aber nie Ersatz sein für offizielle Antidiskriminierungsstellen und persönliche Beratung.

Über die Kraft der Resilienz

„reden! statt schweigen“: Stiftung Freundeskreis thematisierte auf Kampnagel Spaltungen

Resilienz beschreibt die Widerstands- und Anpassungsfähigkeit von Individuen, Systemen und Gesellschaften gegenüber Krisen und anderen Herausforderungen. Aber was macht unsere individuelle Resilienz aus und wie kann sie gestärkt werden? Und welche Rolle spielt Resilienz für die Anfälligkeit für psychische Erkrankungen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Veranstaltung „reden! statt schweigen“ der Stiftung Freundeskreis in der Kulturfabrik Kampnagel unter der Überschrift „Wie viel Spaltung verträgt der Mensch, wie viel die Gesellschaft? – Über die Kraft der Resilienz“.

HAMBURG. Angesichts von Polykrisen sei die Toleranz für Andersdenkende verloren gegangen, bedauerte Sozialsenatorin Melanie Schlotzhauer in ihrem Grußwort die „Risse in unserem gemeinsamen gesellschaftlichen Fundament“. Gesellschaftliche Resilienz wachse, „wenn wir Vielfalt als Chance sehen, Bildung und kritisches Denken fördern, Fehler reflektieren und Solidarität im Alltag leben“. Wahrheit sei letztlich der erste Schritt zur Resilienz, individuell und kollektiv. „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“, zitierte sie die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann. Dr. Stephanie Wuensch, Vorstandsvorsitzende der Stiftung Freundeskreis, verwies darauf, dass Spaltung ein Merkmal von vielen psychischen Erkrankungen sei. „Resilienz ist kein Zauberwerk – sie muss erarbeitet, aktiv initiiert werden.“ Das Beziehungsangebot in der Therapie sei wichtig. „Hier sollen korrigierende Erfahrungen gemacht werden, die helfen, nicht so sehr in das Abwehrsystem Spaltung zu verfallen. Das Erleben einer verlässlichen, kontinuierlichen Beziehung ist ein unglaublich wertvoller Baustein, um Menschen resilienter zu machen.“ Auch Bildung werde neben der therapeutischen und sozialtherapeutischen Begleitung immer wichtiger. Denn, so Wuensch, bei psychisch Kranken sei die Angst, die das „Nichtverstehen“ in einer „anstrengenden Gesellschaft“ mache, besonders vorhanden.

Dr. Annegret Boll-Klatt, Psychologische Psychotherapeutin am Institut für Psychotherapie, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, zeigte in ihrem Vor-

Dagmar Berghoff trug den Erfahrungsbericht eines psychisch kranken Mannes vor.
Fotos (3): Stiftung Freundeskreis

trag über „Spaltungen als psychische Regulationsmechanismen“, dass die Dissoziation für die Bewältigung traumatischer Erlebnisse von großer Bedeutung sei. Schon Freud definierte die Bewusstseinsspaltung als einen Konflikt widerstreitender Seelenkräfte. „Eine Dissoziation, ein Spaltungsgeschehen, ist eine unteroptimale Lösung eines Konfliktes widerstreitender Seelenkräfte, es ist ein Bewältigungsmechanismus im gesunden Sinne“, so Boll-Klatt.

Betroffene psychische Funktionen bei einer Dissoziation sind neben dem Bewusstsein auch das (autobiografische) Gedächtnis, die Identität, die Wahrnehmung der Umwelt sowie Körperkontrolle, Sensibilität und Sensorik. Zur Phänomenologie gehören die Einengung des Bewusstseinfeldes, Amnesie, Depersonalisation, verändertes Raum- und Zeiterleben, gestörtes Identitätsgefühl und etwa Bewegungs- und sensorische Störungen. „Wir alle neigen dazu, in manchen Situationen zu dissoziieren“, sagte Boll-Klatt. Zum Beispiel beim entspannt in der Sonne liegen. „Man ist dann ein wenig abgerückt aus der Gegenwart.“

Aber zurück zum Pathologischen. Boll-Klatt sprach anhand eines Beispiels einer 28-jährigen Patientin die Dissoziative Amnesie an. Die Frau konnte sich nur sehr lückenhaft an ihre Kindheit und Jugend erinnern, es liege nahe, dass etwas schreckliches, bedrohliches und ängstigendes vorgefallen sein müsse. Bei der Dissoziative Fugue finden sich die Betroffenen auf einmal in völlig anderen Städten oder anderen räumlichen Kontexten wieder und wissen nicht, wie sie dahin gekommen sind. Auch die Analgesie, die Schmerzunempfindlichkeit, ist auf dissoziative Prozesse rückführbar, z.B. bei Patienten mit selbstverletzendem Verhalten, so Boll-Klatt.

Je früher, schwerer und chronischer ein Trauma sei, desto wahrscheinlicher träten dissoziative Symptome auf, erläuterte Boll-Klatt. PatientInnen mit dissoziativen Störungen seien mehrheitlich (85 bis 100 Prozent) in ihrer Kindheit schwer traumatisiert worden, 90 Prozent der PatientInnen mit Dissoziativer Identitätsstörung berichteten über frühkindliche Traumata. „Aber für kindliche Traumatisierungen sind nicht nur ausschließlich physische und/oder sexuelle Gewalt ein Prädiktor, sondern auch z.B. Vernachlässigung zwischen 0 und 24 Monaten, unsicheres Bindungsverhalten oder fehlende emotionale Zuwendung der Mutter.“

Bei der Dissoziativen Identitätsstörung (Multiple Persönlichkeitsstörung) handelt es sich um die schwerste Störung in diesem Bereich, wie z.B. bei der 34-jährigen Patientin, die davon berichtete, mehrere Personen in sich zu haben, die sich in

Dr. Annegret Boll-Klatt referierte über „Spaltungen als psychische Regulationsmechanismen“.

Stellte ein zweijähriges Dialogformat vor, in dem Konfliktthemen diskutiert wurden: Dr. Marina Beermann.

einem inneren Dialog befinden würden. Je nachdem, welche Person da sei, denke und fühle sie ganz anders. „Sie ist unsicher darüber, wer sie eigentlich ist.“ Hier sei die Dissoziation ein komplexer Reaktionsmodus auf eine extreme Belastungssituation, so Boll Klatt. „Dissoziation dient im Idealfall – realiter und im Erleben – der Wiederherstellung von Sicherheit.“ Auch während des traumatischen Geschehens, etwa einer Vergewaltigung, könne Dissoziation ein Regulationsmechanismus sein, der die Betroffenen wie weggerückt erscheinen lasse, als wenn sie neben sich stünden. „Eine Möglichkeit, den Schrecken, das Grauen, die Erniedrigung überhaupt erträglich, überlebbar zu machen und nicht Vernichtungsängste zu entwickeln.“

Boll-Klatt sprach auch die Posttraumatische Dissoziation, bei der die Betroffenen unter Flashbacks, dem Nacherleben der traumatischen Szene, leiden und die Borderline-Persönlichkeitsstörung an, die auch sehr viel mit Traumatisierung (Sexueller Missbrauch in der Kindheit bis zu 90 Prozent, körperliche Misshandlung bis zu 70 Prozent) und Spaltung zu tun habe. Die intrapsychische Spaltung beschrieb Boll-Klatt anhand der kleinen Benni im Film „Systemsprenger“: Wie Benni liebevoll und zugewandt mit dem Baby des Pädagogen spielt und im nächsten Moment überflutet ist von Angst, Aggression und Destruktivität, die völlig unverbunden und nebeneinander stehen. Wenn die Angst zu groß werde, sei Spaltung ein Regulationsmechanismus. Die Auflösung von Spaltung, die Integration von Gut und Böse, sei die Leitlinie der Behandlung solcher Patienten.

Dr. Marina Beermann, Geschäftsführerin der Cociety gGmbH, stellte in ihrem Vortrag „Raus aus der Echokammer, rein in die Resilienz: Wie menschliche Begegnung zum Motor für gesellschaftlichen Wandel werden kann“ das 2-jährige Dialogformat „CoSaturday-Projekt“ vor, das vom 2023 gegründeten Cociety-Netzwerk von Prof. Dr. Michael Otto initiiert wurde. 100 repräsentativ ausgewählte Hamburger BürgerInnen nahmen teil, 50 davon diskutierten im Panel gesellschaftliche Konfliktthemen, die anderen 50 stellten die Kontrollgruppe dar.

Ergebnisse der Begleitstudie machten deutlich, so Marina Beermann, „dass eine direkte Konfrontation mit Menschen, die andere Meinungen und Einstellungen zu bestimmten Themen haben, dazu führen kann, dass stereotype Vorstellungen sowie verfestigte Feindbilder reduziert werden und die Offenheit für Veränderungen steigt“. Menschliche Begegnung außerhalb der eigenen sozialen Blase und von Echokammern könne eine resilienzfördernde Wirkung erzeugen und einen Beitrag leisten, um Spaltung zu überwinden, zeigte sie sich überzeugt. Es brauche mehr geeignete Dialog- und Resonanzräume zu gesellschaftlichen Konfliktthemen. „Wir sehen, dass unser Ansatz, das haben erste Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Begleitstudie gezeigt, Wirkung zeigt.“ Die Teilnehmer zeigten etwa gegenüber der Kontrollgruppe mehr Offenheit für Veränderungen, mehr Bereitschaft, sich mit anderen auszutauschen und auch mehr Selbstvertrauen, sich in Diskussionen einzubringen.

Ein Erfahrungsbericht eines psychisch erkrankten Mannes, vorgetragen von Dagmar Berghoff, und eine Podiumsrunde mit den Referentinnen und Melanie Schlotzhauer rundeten die Veranstaltung ab.

Übrigens: Über die traditionell stattfindende Tombola konnten 2330 Euro eingenommen werden, die in Projekte der Stiftung Freundeskreis für Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Familien fließen. **Michael Freitag**